

Insel

Berlin im Gedicht

Herausgegeben von
Barbara und Walter Laufenberg

Die 750-Jahr-Feier Berlins im Jahre 1987 täuscht. Denn die Weltstadt Berlin gibt es erst seit rund 100 Jahren. So wurde beinahe alles, was im Blickwinkel der hier vorgestellten Dichter entstand, zu Literatur des 20. Jahrhunderts. Was zuvor über Berlin geschrieben wurde, das ist nicht einfach nur älter, das ist etwas ganz anderes und bleibt deswegen bei dieser Sammlung ausgespart, in der sich u. a. Gedichte von Brecht und Eich finden, von Grass und Heym, Mascha Kaléko und Gertrud Kolmar, Morgenstern und Ringelnatz, Tucholsky und Zech. *Berlin im Gedicht* ist ein Stadtporträt, von vielen Federn gemeinsam gezeichnet, wobei unterschiedlichste Temperamente die Hand führten – mal mit breitem Strich und lässigem Schwung, mal spitz und scharf. So gewinnt die einzigartige Großstadt Berlin eine überraschend plastische Darstellung.

insel taschenbuch 851
Berlin im Gedicht



BERLIN IM GEDICHT

Herausgegeben von
Barbara und Walter Laufenberg
Insel Verlag

2. Auflage 2016

Erste Auflage 1987

insel taschenbuch 851

© dieser Ausgabe Insel Verlag Frankfurt am Main 1987
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Satz: Otto Gutfreund, Darmstadt

Printed in Germany

Umschlag: heißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-458-32551-2

BERLIN IM GEDICHT

VORWORT

Es gibt weit ältere Städte als Berlin. Und es gibt Städte wie Venedig, die seit eh und je im Blick der Dichter sind, vielfältig gespiegelt, ausgezirkelt durch die Jahrhunderte hin. Aber wo sonst als in Berlin ist die Jugend einer Stadt besungen worden? Und wo ist die Stadt, die in jungen Jahren ein derart wechselvolles und auch schweres Schicksal hatte wie Berlin?

Die 750-Jahr-Feier im Jahre 1987 täuscht. Denn die Weltstadt Berlin gibt es erst seit rund hundert Jahren. So wurde beinah alles, was im Blickwinkel der hier vorgestellten Dichter entstand, zu Literatur des 20. Jahrhunderts. Was zuvor über Berlin geschrieben wurde, das ist nicht einfach nur älter, das ist etwas ganz anderes und bleibt deshalb bei dieser Sammlung von Berlin-Gedichten ausgespart. Was wir heute unter Berlin verstehen, entwickelte sich ja erst im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts. Da wurde die Industriemetropole plötzlich zur Reichshauptstadt. Nicht zuletzt durch die im Spandauer Juliusturm eingelagerten Goldmarkmilliarden der französischen Kriegsreparationen entwickelte sich die Stadt zur Lokomotive der Gründerzeit, zur Bühne für alles Neue, zum Sprungbrett aller Talente und damit zur Kulturhauptstadt Deutschlands.

Leben in Berlin, das war das nuancenreiche, hektische Großstadtleben, für das die ständige Variation die neue Wahrheit war. Diese Wahrheit, aber auch der neugierige Blick, die schnelle Analyse und der ganz andere Aus-

druck, das wurden konsequenterweise die Kennzeichen des modernen Dichters. Sie verbanden sich immer wieder mit der Spiegelung seines Ichs in dem ihn umgebenden Bild eines Dauer-Jahrmarkts. An dem Neuartigen entzündet und von dem unvergleichlich jugendlichen Schwung dieser Goldgräberstadt enthusiastiert, immer zur Kritik herausgefordert wie zur Warnung, aber auch von der neuen Möglichkeit fasziniert, Individualität im Schutz der Anonymität zu erleben: so wurde die Berlin-Dichtung zum Synonym für die Großstadt-Dichtung unserer Zeit. Und selbst bei denen, die nur über den Moloch Großstadt lästern, darf unterstellt werden, was sie schamhaft verschweigen, nämlich daß sie dem Erzeuger ihrer Kunst, eben der Großstadt, dankbar sind.

Was die Berlin-Dichtung zu bieten hat, das ist nicht zuletzt eine scharfsinnig gestellte Diagnose urbanen Lebens – Kunst einmal nicht nur als Genußmittel verstanden. Die 96 Gedichte der vorliegenden Sammlung geben ein Beispiel für das, was Kunst auch sein kann: der andere Weg der Erkenntnis, der neben dem der Wissenschaft herläuft, ebenso nur Stückwerk, ebenso schnell überholungsbedürftig, aber viel vergnüglicher zu beschreiten. Und wenn die Stadtsoziologie mit ihren Forschungsergebnissen heute immer bedeutsamer wird, schon bis hin zur Stadtplanung und zu Aspekten der Sozialpolitik, dann darf auch ihre Schwester, die Großstadt-Dichtung, mit einer hellhörigen Öffentlichkeit rechnen.

Wenn auch ursprünglich Großstadt- und Berlin-Dichtung identisch waren, soll doch in dieser Sammlung auf

reine Großstadtlyrik verzichtet und nur das aufgenommen werden, was sich ausdrücklich auf Berlin bezieht.

In acht Kapiteln wird versucht, die Annäherung an die Stadt der Erinnerung an sie gegenüberzustellen, die Geschichte dem Leben, den Orten die Begegnungen und der Natur den Verkehr. Dabei gibt jeweils das erste Gedicht den Ton an, den dann die anderen paraphrasieren. Eine Einteilung, so zufällig und gewillkürt wie jede andere, so ungeordnet und geordnet wie Berlin selbst, so neu und halbneu, so ernsthaft und keß, so schwermütig und übermütig, so vertraut und befremdend. Mal Altes imitierend als Ode oder Parodie, als Hymnus oder Bänkelsang, mal Neues wagend, geben diese Gedichte ein getreues Abbild der Stadt Berlin. Denn dieses Berlin ist nun einmal nicht der Ehrfurcht heischende Thron der Geschichte. Berlin ist nicht uraltes Gemäuer, die Fugen vollgetönt wie die Rillen einer Langspielplatte mit dem Jubel- und Angstgeschrei unzähliger Generationen. Berlin ist einfach nur ein neues Lebensgefühl, das sich vorgestern erstmals artikulierte, das gestern seinen Dämpfer bekam und heute zwischen Trotzhaltung, Vergangenheitsverklärung und Resignation als eine kleine Hoffnung weiterexistiert.

Barbara und Walter Laufenberg

ICH GRÜSSE BERLIN

GÜNTER GRASS
BRANDMAUERN

Ich grüße Berlin, indem ich
dreimal meine Stirn an eine
der Brandmauern dreimal schlage.

Makellos ausgesägte,
wirft sie den Schatten dorthin,
wo früher dein Grundstück stand.

Persil und sein Blau überlebten
auf einer Mauer nach Norden;
nun schneit es, was gar nichts beweist.

Schwarz ohne Brandmauerinschrift
kommt mir die Mauer entgegen,
blickt sie mir über die Schulter.

Ein einziger Schneeball haftet.
Ein Junge warf ihn, weil etwas
tief in dem Jungen los war.

GERTRUD KOLMAR
WAPPEN VON BERLIN

In Silber, aufgerichtet, ein schwarzer Bär

Die Bärin spricht: Ich habe sie getragen,
Die Stadt in meinem Schoße, Höhlenbrut.
Uns kam der Jäger, und ich muß ihn schlagen.
Ihr Schlaf in dickverschneiten Wäldertagen
War gut.

Ich wiegte sie mit diesem tiefen Brummen;
Mein Tatzenschlag hieß sanft, doch ernst sie stehn.
Ich lehrte Honigwachs, wo Bienen summen,
Und süßes Kraut in erdgeformten Kummen
Sie sehn.

Den Klotz, die mörderische Eisenklemme,
Den Grubentrug – denn Menschenlist ist viel –
Verklagt ich ihr. Und zeigte braune Schwämme,
Gab graue Kiesel ihr und Kiefernstämme
Zum Spiel.

So wuchs sie auf und fand das Nest der Bienen;
Nun häuft sie übermütig bunten Stein,
Und ihre Pranke scherzt mit blanken Schienen,
Läßt, klein und trüb, Insekten fliehn auf ihnen
Und fängt sie ein.

Sie droht und lockt. Die Forste hallen wider.
Das Singen unterm Bauerdach verstummt.
Sie tappt ins Dorf. Das Buschwerk stampft sie nieder.
Den weißen Spierstrauch und den blauen Flieder,
Und brummt.

Ich schreite aufrecht. Meine Branten wälzen
Den Wolkenblock, der überm Haupt ihr kracht.
Und silbern eisige Gestirne schmelzen
Als große Flocken mir auf schwarzen Pelzen
In Winternacht.

JOHANNES R. BECHER
FAHRT NACH BERLIN

»Verdammt!« – Aus heimatlichen Grabgefilden
Schmiß ihn den Dichter nächtiger Schwung
Des DZugs. Landschaften bilden
Herein sich aus dem Braus der Dämmerung.
Die Korridore ziehen sich und pressen.

Verschneite Wälder Türmen obgestülpte.
Des Stroms Ellipse um ein Haus sich schwenkt.
Fenster von steiferem Baum verhängt.
Wege krassen Scheins vergilbte.

Da schwirren Stürme düstere am Planeten.
Noch wacht ein Kind so Horizonte singt.

Heut Liebende laut im Kanale reden.
Herbst von Ruinen unserer Schläfen winkt.

Uns färben Aprikosenampeln in dem Puff.
Nürnbergs die Häusergiebel im schweflichten Azur
verankert.
Im Nachtgewölb wo kleine Flöte schlüpft.
So schlummere sanft im Schoß der Brückentabernakel!

Gewässer mit der Störche Flügel zogen.
Ein Dorngeheck die Stadt im Morgen rinnt.
Nicht ein Geliebtenkörper rührt mehr lind.
Der Augen Brauen kurven Wälder Bogen.

Der Sonne Zickzack stach ins Sommer-Brei-Gehirn.
All Haar so tief ins Öl der Schale rutschte.
Da gröhlt zum Berg empor Lokomotiventusch.
Es birst voll Ruß das blanke Tag-Gestirn.

Wälder flammend qualmend längs dem Geleis
entzündet.
Schlote kreisen aus der Nebel Schwall.
»... ich bin es der den neuen Staat verkündet,
Mit allen euch in letzter Lieb verbündet...
Jahrhundert heiß ja heiß in mein Gehirn gekrallt.«

Entrissene! Der Tage weiße Welle
Auf unserer Stirn zu fabelhaftem Strahl verfügt.
An den Haltestellen
Der Damenhüte Maigarten leicht schaukelnd wiegt.

Weidammerbrücke. Skelett im Abendgrauen.
Die Friedrichstraße hohlste Talschlucht
triefte.

An magischer Feuerwerke übertünchten Ecken
stranden heilige Frauen.

Die Mantelarme ausgestreckt uns zu; schwarz-
kristallinen Winds Signalflügel schiefe!!!

WOLF BIERMANN
BERLIN

Berlin, du deutsche deutsche Frau
Ich bin dein Hochzeitsfreier
Ach, deine Hände sind so rau
von Kälte und von Feuer.

Ach, deine Hüften sind so schmal
wie deine schmalen Straßen
Ach, deine Küsse sind so schal,
ich kann dich nimmer lassen.

Ich kann nicht weg mehr von dir gehn
Im Westen steht die Mauer
Im Osten meine Freunde stehn,
der Nordwind ist ein rauher.

Berlin, du blonde blonde Frau
Ich bin dein kühler Freier

dein Himmel ist so hunde-blau
darin hängt meine Leier.

IWAN GOLL
ODE AN BERLIN

1918

Dein Herz von Asphalt
Proleten werfen es in die Scheiben
des Jahrhunderts
Und dein elektrisches Auge brennt über
hängenden Gärten
Gelbe Untergrundbahn
Flieht zu lieblichen Quellen des Abends

Berlin du Bar des Planeten
Wie ich Urzeit spüre!
Unterwelten entsteigt der Autobus
Hirne braun gebacken bei Kempinsky

Fett befingert Prophet
Über preußischblauen Postbeamten
Bruder: ach es schwankt die Himmelsachse
Klappt dir den Zylinder zu

Doch im Kino krönt man Könige noch
Kant und Einstein lächeln populär